

Domprediger Stefan Scholpp

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis, 20. September 2026, 10 Uhr

Vor der Wahl

Predigt zu 2.Timotheus 1,7-10

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Rat-schluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Heute wird gewählt. In Berlin. In Mecklenburg-Vorpommern.

Manche von Euch haben schon ihre Wahlbenachrichtigung herausgesucht, mit Kaffee in der Hand, noch vor dem Gottesdienst. Manche werden es nach dem Mittagessen tun und dann wählen gehen. Manche haben per Brief längst abgestimmt und warten jetzt nur noch ab. Und die Stimmungen, mit denen Ihr das tut, sind, soweit ich das mitbekomme, sehr verschieden. Manche von Euch sind sorgenvoll. Was, wenn...? Sie kennen die Umfragen. Sie ahnen, in welche Richtung es kippen könnte. Manche sind trotzig. Erst recht gehe ich hin. Erst recht gebe ich meine Stimme ab, gerade weil andere sie verächtlich machen wollen. Und manche – seien wir ehrlich – sind einfach genervt. Wieder Plakate. Wieder Talkshows. Wieder dieselben Sätze, nur ein bisschen lauter als letztes Mal.

Ich will diese Stimmungen heute Morgen nicht bewerten. Ich will sie nur benennen, weil sie im Raum sind, auch hier, auch jetzt, auch unter uns. Und weil unter alledem, vermute ich, bei nicht wenigen von uns noch etwas anderes liegt.

Eine Furcht.

Nennen wir sie kurz beim Namen, und dann lassen wir sie liegen:

Die einen fürchten sich vor Fremdem, vor sozialem Abstieg, vor der eigenen Bedeutungslosigkeit. Die anderen bewegt die Furcht, dass etwas zerbrechen könnte, das sie für selbstverständlich gehalten haben.

Anstand. Wahrheit. Der Zusammenhalt der Stadt, des Landes.

Mehr sage ich dazu jetzt nicht. Diese Furcht verdient keinen langen Auftritt in dieser Predigt. Aber sie verdient auch nicht, dass ich so tue, als gäbe es sie nicht. Denn es gibt einen Brief, geschrieben in einer Nacht, die finsterner war als jede Wahlnacht, der genau mit diesem Gedanken auf-macht:

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht.

I

Der Brief, aus dem dieser Satz stammt, ist als Abschiedsbrief inszeniert – ob wörtlich von der Hand des Paulus oder von einem seiner Schüler in seinem Namen geschrieben, darüber streiten die Ausleger bis heute, und mit diesem Streit will ich Euch heute auch nicht behelligen. Wichtig ist, welche Situation er beschreibt. Paulus – nennen wir ihn so, wie er sich selbst nennt – sitzt in Rom im Gefängnis. Er weiß: Diesmal kommt er vielleicht nicht mehr heraus. Und er schreibt an einen jungen Mann, den er liebt wie einen Sohn: Timotheus.

Paulus schreibt keine Enzyklika: Das wird kein Lehrbrief, und er richtet sich auch nicht an eine ganze Gemeinde. Es wird ein sehr persönlicher Brief an eine einzelne Person. Timotheus. Zu Deutsch: Fürchtegott. (Ehrfurcht, nicht Angst, vor Gott, sollte das einmal heißen.) Aber auch sonst ist der zweite Brief des Paulus an Timotheus ein Brief voller Namen. Außer Paulus, dem Absender, und Timotheus, dem Empfänger, werden noch weitere 27 Menschen – in gerade einmal 4 Kapiteln! – bei ihren Namen genannt: Weggefährten, Verräter, treue Seelen, Menschen, die geblieben sind, und Menschen, die gegangen sind.

Es ist ein Brief voller Erinnerung. An die Tränen des Timotheus beim letzten Abschied. An seine Großmutter Lois und seine Mutter Eunike, deren Glauben, schreibt Paulus, ungeheuchelt war – und der auf den Sohn, auf den Enkel abgefärbt hat. An die eigenen Hände, die er Timotheus einst auf den Kopf gelegt hat, als wollte er ihm damit etwas mitgeben, das über Worte hinausgeht.

Manche von Euch kennen das: die Großmutter, die aus der Kinderbibel vorgelesen hat, während ich mich an sie gekuschelt habe, eine Hand auf dem Kopf bei der Konfirmation, ein Kreuz, das mir jemand auf die Stirn gezeichnet hat, und ich habe gespürt: das war mehr als eine Geste. So ein Moment steckt hinter diesem Brief. Erst aus dieser Nähe heraus, nicht aus der Ferne einer Lehrmeinung, sagt Paulus dem Timotheus, was er ihm zu sagen hat. Und was er ihm sagt, sagt er nicht als Appell.

II

*Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht,
sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.*

Achtet auf das Verb! Es heißt nicht: Reißt euch zusammen. Es heißt nicht: Habt keine Angst. Es heißt: Gott hat gegeben. Vollendete Tatsache. Abgeschlossene Handlung. Kein Appell an das, was wir noch werden sollen, sondern die Erinnerung an das, was längst da ist:

Drei Gaben gegen *eine* Furcht.

Kraft.

Liebe.

Und: Besonnenheit.

Kraft – nicht die angespannte Kraft dessen, der sich zusammenreißt, sondern eine, die von außen kommt. Dieselbe, von der gleich noch die Rede sein wird: die Kraft Gottes.

Liebe – und nach allem, was wir gerade von Lois und Eunike, von Tränen und aufgelegten Händen gehört haben, ist das kein Gefühl, das man in sich trägt, sondern ein Beziehungsgeflecht, die Familien-Bande, in der Timotheus überhaupt erst gehalten wird.

Das dritte Wort lohnt einen zweiten Blick. Im griechischen Urtext steht nämlich nicht das übliche Wort für die Tugend der Besonnenheit, σωφροσύνη (sophrosýne), die man haben oder nicht haben kann, wie eine Eigenschaft, die man mitbringt. Es steht ein anderes Wort da, σωφρονισμός (sophronismós), was ein Geschehen meint, kein Haben: etwas, das gerade passiert, während es gebraucht wird.

Nicht: Timotheus besitzt die Gabe der Besonnenheit.

Sondern: Er hat die Gabe der Besonnen-Machung bekommen.

Gottes Geist besonnt ihn, nicht ein für alle Mal, sondern auch jetzt, in diesem Moment, mitten in der Verschattung durch seine eigene Furcht. Das ist ein Unterschied, der tröstet. Denn die Tugend der Besonnenheit muss ich trainieren. Das Ereignis der Besonnung kann ich erleben.

Und noch etwas ist bemerkenswert: das griechische Wortfeld, aus dem „Besonnenheit“ stammt, hängt sprachlich mit dem Zwerchfell zusammen, mit dem großen Atemmuskel unter unseren Rippen. Ihr kennt das: wenn die Sorge kommt, wird der Atem flach. Wenn sie geht, atmen wir plötzlich wieder tief. Aufatmen ist keine Leistung. Aufatmen ist eine Gabe.

Und deshalb gilt heute, an diesem Wahlsonntag, in aller Kürze:

Die Entängstigung, die wir heute brauchen, kommt nicht daher, dass wir uns selbst gut zureden.

Nicht daher, dass wir in unseren sich selbst verstärkenden Meinungsblasen bleiben.

Und schon gar nicht daher, dass wir uns aufhetzen lassen.

Entängstigung kommt durch Kraft, Liebe und Besonnenheit.

Die sind uns gegeben. So einfach, und so schwer zu glauben, ist das.

III

Darum, schreibt Paulus weiter, *schäme dich nicht*.

Auch das ist bemerkenswert. Er sagt nicht: Sei mutig. Er sagt: Schäme dich nicht. Als wüsste er genau, wie leicht es ist, in schwierigen Zeiten den Mund zu halten. Klein beizugeben. Sich rauszuhalten, um des lieben Friedens willen. Sich zu schämen für die eigene Position, für den eigenen Glauben, weil sie gerade unbequem, weil sie laut, weil sie angefeindet ist.

Sondern leide mit für das Evangelium, sagt er, *in der Kraft Gottes*. Stell dich an die Seite derer, die es schwer haben.

Bleib bei der Wahrheit, auch wenn sie unbequem ist.

Bleib beim Anstand, auch wenn er gerade nicht Mode ist.

Das gilt heute, an einem Wahlsonntag, ganz konkret. Es ist nicht meine Sache, Euch zu sagen, wen Ihr wählen sollt. Aber es ist sehr wohl meine Sache, Euch zu sagen:

Wahrhaftigkeit ist christlich.

Anstand ist christlich.

Hungrige speisen ist christlich.

Fremde aufnehmen ist christlich.

Gefangene besuchen ist christlich.

Die „Anderen“ respektieren ist christlich.

Gott lieben und den Nächsten wie dich selbst ist christlich.

Und wer sich dafür heute schämt, hat, glaube ich, etwas Entscheidendes noch nicht gehört: dass uns längst mehr gegeben ist als ein Geist der Furcht.

IV

Und dann, mitten in diesem kurzen Brief, bricht ein Satz auf, der noch einmal größer ist als alles, was davorstand.

*Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf,
nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade,
die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt.*

Vor der Zeit der Welt. Bevor es überhaupt eine Wahl gab, die wir gewinnen oder verlieren könnten, bevor es *uns* gab, war die Gnade schon beschlossen.

Vieles an diesem Satz klingt, als würde hier eine ältere, vertraute Formel zitiert, ein Bekenntnis, das die Gemeinde vielleicht schon gesungen hat, lange bevor dieser Brief geschrieben wurde. Und das wäre auch angemessen: An dieser Stelle improvisiert man nicht mehr, man wiederholt, was tragfähig ist, weil es schon oft getragen hat.

Und dann der letzte Satz, der wichtigste:

*Jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus,
der dem Tode die Macht genommen
und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat
durch das Evangelium.*

Jesus Christus hat dem Tod seine Macht genommen. Wohl wahr, er hat ihn nicht abgeschafft. Wir werden weiter sterben, alle miteinander. Aber die Macht ist dem Tode genommen. Die letzte Macht: die Deutungshoheit über unser Leben. Und gerade so hat Jesus Christus das Leben und die Unvergänglichkeit ans Licht gebracht. Im Urtext häufen sich an dieser Stelle gleich drei Worte fürs Licht – offen, sichtbar, sonnenklar.

Zwei Behauptungen, ein Ergebnis. Wenn man das, mit Verlaub, im Fußball zählen wollte: 2:0 im Rückspiel. Der Tod entmachtet, das Leben ans Licht gebracht. Da ist, ehrlich gesagt, kein Wettkampf mehr offen.

Ich weiß nicht, wie die Wahl heute Abend ausgeht.

Ich weiß nicht, ob die, die heute sorgenvoll sind, morgen aufatmen können, oder ob sich ihre Sorge bestätigt.

Ich weiß nicht, ob heute Abend die Enttäuschung groß ist oder die Erleichterung.

Aber ich weiß, was mir gesagt ist, seit fast zweitausend Jahren, aus einer Gefängniszelle in Rom an einen jungen Mann, der vermutlich genauso ängstlich war wie wir:

Uns ist nicht der Geist der Furcht gegeben.

Ich werde hier nicht so tun, als ob es mir immer gelänge, das zu glauben.

Auch ich merke, wie flach mein Atem manchmal wird, wenn ich die Nachrichten lese.

Aber ich will es heute Abend wieder zu glauben versuchen: nicht auf die Hochrechnungen starren, als hinge daran das Letzte.

Sondern aufatmen.

Weil Jesus Christus, lange vor jeder Wahl, dem Tod die Macht genommen hat.

Und weil das Licht, das er ans Licht gebracht hat, heute Abend, in Berlin, in Mecklenburg-Vorpommern, nicht erst ausgezählt werden muss, um schon zu leuchten.